

Sport

## POGO AUF DEM ATLANTIK

Allein in einer Nussschale über den Ozean. Alle zwei Jahre stellen sich Einhandsegler dieser aberwitzigen Prüfung. Thomas Wolff will mit seinem Schiff **mare.de** 2005 dabei sein

Text: Olaf Kanter Foto: Stefan Pielow

**D**IE SACHE GRENZT AN WAHNSINN, das ist dem Mann wohl bewusst, als er im November 2003 an den Chefredakteur von **mare** schreibt. „Auch ich bin mit dem Salzwasservirus infiziert“, stellt er sich vor – in der Gewissheit, endlich Gleichgesinnte gefunden zu haben. Denn für die Radikalkur, die ihm vorschwebt, braucht er Unterstützung.

Thomas Wolff will segeln. Nicht auf dem Bodensee, nicht über die Nordsee oder im Mittelmeer. Da war er schon, und das mit dem Virus ist nur schlimmer geworden. Zwei Mal quert er den Atlantik – wieder keine Besserung. Er studiert die einschlägige Segelliteratur – und das ist nun wirklich kontraindiziert! Mit hoher Wahrscheinlichkeit hat er sich das Virus nämlich bereits als Jugendlicher eingefangen, bei der Lektüre von den Reisebeschreibungen des Weltumseglers Wilfried Erdmann. Er wäre nicht das erste Opfer. Immerhin stößt Wolff bei seinen Nachforschungen auf eine Therapie, von der er sich Linderung verspricht. Wie wäre es, wenn er die Dosis maximal erhöht? Wenn er die Zutaten radikal reduziert? Wenn er eine Regatta mitfährt, die allen Seglern als ultimative Herausforderung gilt?

In der Hall of Fame des Yachtsports zählen drei Trophäen: der America's Cup, das Volvo Ocean Race und die Vendée Globe, sozusagen die Achtausender unter den Regatten. Der Vergleich kommt nicht von ungefähr, denn Himalayagipfel wie Hochseewettfahrten erfordern einen riesigen Aufwand, die beste Ausrüstung und die erfahrensten Leute.

In dieser Liga kann Wolff natürlich nicht mitspielen. Aber wie bei den Bergsteigern gibt es auch bei den Seglern eine Bewährungsprobe, die noch schwieriger zu meistern ist als die höchsten Gipfel. Ein Kletterass muss die Nordwand des Eigers bewältigen; der wahre Test für Segler ist

eine Transatlantikregatta für Solisten – die Mini-Transat.

Die Regeln sind einfach: ein Mann oder eine Frau, ein Boot, ein Ozean. Gestartet wird im französischen Atlantikhafen La Rochelle, die erste Etappe endet auf Lanzarote, das Ziel liegt in Salvador de Bahia, Brasilien. Macht zusammen rund 4200 Seemeilen Atlantik, was allein genommen nicht dramatisch klingt. Das entscheidende Kriterium verbirgt sich im Zusatz *Mini*. Die Boote sind – für einen Hochseerennler lächerlich – 6,50 Meter kurz und knapp drei Meter breit. Der Verzicht auf bequemere Formate ist Programm: Nicht Technik soll das Rennen beherrschen, sondern allein der Segler; nicht Kosten sollen die Teilnehmer an ihre Grenzen bringen, sondern allein die Begegnung mit dem Ozean – das war die Vision des Engländers Bob Salmon, der die Regatta 1977 ins Leben rief, und deshalb dürfte er sich kaum an dem Spitznamen für sein Projekt gestört habe, „The poor man's race“.

Thomas Wolff, gelernter Buchhändler, ist zwar kein wirklich armer Mann, aber unter Seglern lässt sich schon eine gewisse Störung der Wahrnehmung erkennen, was die Kategorien Arm und Reich betrifft. Wenn Wolff von seinem Virus kuriert werden soll, braucht er jedenfalls Gönner. „Wie wäre es“, fragt er also Nikolaus Gelpke, „wenn ich mein Boot **mare.de** nenne?“ Ein kühner Schachzug, der so leicht nicht zu kontern ist.

Immerhin geht der Segler aus dem schwäbischen Überlingen die Sache sparsam an; er kauft ein Schiff aus zweiter Hand vom Typ Pogo, das gerade bei der Transat 2003 den fünften Platz belegt hat. Wer sich bei Pogo an die eher robusten Tanzversuche von Punks erinnert, liegt nicht ganz verkehrt, wie sich dem Lob der Fangemeinde im Internet entnehmen

lässt: „Im Mini-Transat 1999 kenterte eine Pogo gleich vier Mal durch – und der Mast blieb stehen. Dann setzte der Segler die Sturmfock, und das Boot beschleunigte auf 20 Knoten – bis es sich in einer Welle vorwärts überschlug und der Mast doch noch von oben kam. Es scheint, als ob 15 Knoten das Limit wären.“ Nun mögen einem Laien knappe 30 Kilometer pro Stunde auf dem Meer nicht aufregend vorkommen, und ein Vergleich ist nicht leicht zu finden. In einem VW Golf mit Tempo 200 über einen Truppenübungsplatz? Das Hahnenkamm-Rennen einmal nicht auf Skiern, sondern in einer Seifenkiste?

Das ist allemal nichts für Anfänger, und deshalb muss sich Thomas Wolff erst für seine Teilnahme qualifizieren: 1000 Meilen Regatta zu zweit plus 1000 Meilen Solotrip. Das Rennen von Barcelona zu den Balearn und zurück im Mai 2004 wird seine erste Prüfung. In der fünften Nacht kritzelt er bei Windstärke acht in sein Logbuch: „Die Seen werden unheimlich. In Luv sehe ich einen brechenden Kamm von 30 bis 40 Meter Breite. Oh Gott! Das Boot schiebt in ein Meer von Schaum und Gischt, das Deck ist komplett überflutet!“ Als er später per Funk den Kurs nach Burriana erfragt, prescht gleich ein Rettungskreuzer los, um ihn zu retten. Aber der Segler will nicht geborgen werden, er will aus eigener Kraft ankommen. Die Retter drehen ab, Wolff hält durch. „Das Boot schlaucht immens“, vertraut er seinem Log an und fügt nicht unfroh hinzu: „Wie soll das über Wochen zu ertragen sein?“

Die Therapie scheint anzuschlagen. ☺

.....  
Werden Thomas Wolff und **mare.de** die Qualifikation schaffen? Wie schlagen sie sich auf der ersten Einhandstrecke? Fortsetzung folgt. Außerdem stellt der Solosegler sein Logbuch und Fotos von Boot und Reise unter [www.mare.de](http://www.mare.de) ins Netz.

36 **Salvador de**

# La Rochelle



# Bahia